



## Gran-Chaco Paraguay, Philadelphia, Kolonie Fernheim, Süd-Amerika.

Dieses Blatt erscheint monatlich bezugspreis einschließlich Porto folgender: Für Nordamerika 50 Cents; für ganz Europa entsprechend dem Kurs der Deutschen Reichsmark 2, 50 RM; für Argentinien 2 Pesos Argentinos; für Brasilien laut Vereinbarung mit der Schriftleitung „Die Brücke“ Blatt gegen Blatt; für das Inland 50 Pesos c. l. pro Jahr. Man überweise Geld in Deutschland, auf Konto „Brüder in Not“ der „Ehemalig Westpreussischen Mennonitengemeinden“ bei der Landwirtschaftsbank in Neuteich und auf Konto 7003 bei der Kreissparkasse in Marienburg Wpr. (Postscheckamt Königsberg; Pr. Nr. 11 523). Frankreich und Schweiz: Herrn Max Schowalter, 3 rue de la République Pfaffstätt, Haut Rhin. USA: Herrn G. G. Hiebert, Reedley, Kalifornien. Kanada: Herrn D. Epp „Der Bote“ Rosthern, Saskatschewan. Ostl. Paraguay: Herrn F. Heinrichs, Asuncion, Ferreteria Universal. Von andern Orten sende man Gelder direkt an die Redaktion „Mennon-Blatt“, aber nur in Bankschecks, nicht durch die Post.

| 7. Jahrgang |

© Mai 1936 ©

| Nummer 5 |

### Erbauliches

#### Eine brüderliche Pfingstbitte.

„Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele.“ Apg. 4, 32.

„Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens.“ Eph. 4, 3.

Ihr Brüder alle hier auf Erden,  
Die ihr mit Gott verbunden seid,  
O laßt uns doch vereint werden,  
Laßt fahren, was uns noch entzweit!  
Wer Zwietracht hält, den liebt der Feind,  
Wer Eintracht übt, ist Gottes Freund.

So lange sind wir schon zertrennet.  
Was trennte uns? Das eigne Ich.  
Ist's möglich, daß man Christ sich nennet  
Und Christ' Brüder küßt von sich?  
Mein Herz bricht schier von Leid und Weh,  
Daß ich so viel Zertrennung seh.

O Brüder, reißet euch die Hände,  
Bergebet, glaubet, hofft und liebt!  
Bald kommt der Herr, drum auf behende!  
Zum Einssein Gott die Kräfte gibt.  
Was zauderst du? Komm, reiß' dich ein  
In diese Gottesreichsgemein!

Eingefandt von Lehrer Abr. Harder.

#### Die Versiegelung.

„Und betrübet nicht den Heiligen Geist Gottes, damit ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung!“ Eph. 4, 30.

Als das erste Schöpfungswort Gottes „Es werde!“ das Chaos durchbrach und dann in gewaltigen Lebensstößen über

die neue Erde hinwegbrauste, da entstand das Reich der Natur. Aus diesem Reich der Natur, das auch noch nach dem Sündenfall unserer ersten Eltern und auch nach der großen Wasserflut so unermesslich reich ausgestattet ist, nehmen wir, was wir zu unserer zeitlichen Existenz benötigen.

Als in jener 3. Stunde des ersten Pfingsttages in Jerusalem das 2. Schöpfungswort „Es werde!“ sich verwirklichte, da war das Reich der Gnade mitten unter eine begierig lauschende Volksmenge getreten, das Liebesreich des Sohnes, da war der himmlische Weinstock hineingepflanzt in den Wirkungskreis des Menschengeschlechts, damit nun ein jeder, der da will, eine Rebe am himmlischen Weinstock werden und von Seinem himmlischen Saft sich erfüllen lassen kann.

Wie die Natur uns in geradezu verschwenderischer Weise alles das darreicht, was wir benötigen zu unserm irdischen Leben, so haben wir auch seit Pfingsten keinen Mangel im Reich der Gnade.

Es hat eine viel tiefere Bedeutung, als es auf den ersten Augenblick erscheint, wenn Apg. 2, 1 geschrieben steht: „Es geschah schnell ein Brausen vom Himmel.“ Dieses Brausen geschah nicht nur knirschig vom Himmel her, sondern es ist ein Beweis dafür, daß diese neue Schöpfung wirklich vom Himmel zu uns herniedergekommen ist. Aus Seinem Inneren heraus gab uns Gott Seinen Sohn und nun auch Seinen Heiligen Geist. Das ist ja auch das große Thema der Abschiedsreden Jesu an Seine Jünger. Das, was jetzt vom Himmel kam, verband sich mit dem, was auf Erden war. Es mußte vorher nur die entsprechende Vorbereitung getroffen werden. Niemals hätten sich die Feuerzungen auf die Jünger setzen können, wenn nicht eben diese Jünger an einem geweihten Altar gegliedert hätte, auf dem dieses Feuer zünden konnte. Es war nur eins, das auf Erden sein mußte, um das Himmlische fassen und aufnehmen zu können, nur eins, daß auch heute noch immer auf Erden sein muß, wenn Himmlisches dort angenommen werden kann: „Der Glaube.“ Deshalb fragt Paulus einst auch die Galater: „Habt ihr den Heiligen Geist empfangen durch den Glauben oder des Gesetzes Werke?“ Hinfort heißt es für den, der unter dem Gesetze der neuen Schöpfung steht: „Ich lebe, aber nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir!“ Die große Bittbitte eines für das Heilige aufgeschlossenen Herzens: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, gewissen Geist.“ ist erfüllt in der Willenstat Gottes, die zu Pfingsten geschah: „Ich will Meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in Meinen Geboten wandeln und Meine Rechte halten und darnach tun.“ Ist das nicht neue Schöpfung? Ist das nicht ausschließlich Gottes Gabe? Deshalb heißt es ja auch im Hochlied der neuen Schöpfung immer wieder: „Der Geist ist es, der da lebendig macht!“ „Denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christus Jesus, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Denn was dem Gesetz unmöglich war, das tat Gott und sandte Seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und der Sünde halben und verdamnte die Sünde im Fleische, auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz gefordert, in uns erfüllt würde, die wir nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist.“ Röm. 8, 2-4.

In dieser neuen Schöpfung, in diesem Gesetz des Geistes des Lebens kennt man in unaussprechlicher Seligkeit: „Einst suchst ich Ihn mühsam zu halten, Nun trägt mich Sein ewiger Bund, Einst war es ein friedloses Treiben, Nun ruhet mein Anter im Grund. Einst war es ein Aufstehn und Fallen, Und nun werd ich sicher geführt, Einst hatt' ich so selten Genüge, Und nun gibt Er mir, was gebührt.“ — In solcher Stellung lassen wir uns ein zartes Gewissen bewahren und sind auch immer wieder für die Mahnung, den Heiligen Geist nicht zu betrüben, empfäng-



lich. Jede Sünde, jedes Widerstreben, wenn Er uns zur Buße treibt, jede Unachtsamkeit auf Seine Zucht und Leitung, jedes Raumgeben vor Unlauterkeit und Ungehörigam beeinträchtigt das Wirken des Heiligen Geistes und hat ein verletztes Gewissen, Anriede und schließlich den Verlust der Gotteskindschaft zur Folge.

Darum, liebes Gotteskind, höre die wunderbare Pfingstbotschaft: „damit ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung.“ Durch diese Versiegelung bist du vor aller Welt als das Eigentum Gottes bezeichnet, hast einen besonderen Wert in Seinen Augen und bist gegen unrechtmäßige Angriffe des Seelenfeindes sicher gestellt!

Bist du schon versiegelt mit Seinem Geiste? Gestatte du dem Heiligen Geiste einzuwirken auf dein Herz und Gewissen, das Gottesbildnis in dir zu erneuern und dich der göttlichen Natur teilhaftig zu machen? Die Versiegelung mit dem Heiligen Geiste ist eine ungetrübte Quelle wahrer Freude und Glückseligkeit, denn „wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, so daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist.“ 1. Kor. 2, 12. Am Tage der Offenbarung Jesu Christi hängt es davon ab, ob das Siegel unserer Kindschaft nicht verletzt ist. „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ Röm. 8, 31.

Abt. Harder, Lehrer.

## Seid eurer Väter wert!

„1936 — Menno-Gedenkjahr,“ „Allgemeiner Mennonitischer Kongreß in den Niederlanden,“ u. s. w. kann man in den letzten Nummern der Mennonitischen Presse Hollands, Deutschlands, Brasiliens und Nordamerikas lesen. Eigenartig, wie einem dabei das Herz in Wallung kommt und nur noch ein Wunsch die Seele erfüllt: Ach, könntest Du doch auch bei dem Grüßen in Amsterdäm zugegen sein! Doch das Glück ist uns verwehrt! Wir stehen auf eisigem Posten und trösten uns mit dem Spruche jenes Weisen: „Was den Menschen glücklich macht, sind nicht erfüllte Wünsche, sondern erfüllte Pflichten.“

Seit sechs Jahren leben im Gran-Chaco zu Paraguay 2000 Mennoniten, die hier eine Zufluchtsstätte fanden vor graufiger Verfolgungswut der russischen Kommunisten. Für sie ist jedwede Nachricht von ihren Stammesbrüdern aus aller Welt wie eine liebliche Himmelsmelodie, haben dieselben doch alle dazu beigetragen, daß ihnen eine neue Existenz im fremden Lande überhaupt möglich wurde. Hier dürfen sie ihrer deutsch-mennonitischen Eigenart leben, wanngleich der wirtschaftliche Kampf ein gigantischer ist und ungeheure Forderungen an ihren Gottesglauben stellt. Was Wunder, wenn in diesem Kampfe einer und der andere müde geworden ist und

seine Augen nach einem fruchtbareren Lande schweifen läßt, wo für die Zukunft seiner Kinder die Existenz sicherer gestellt wäre! Dabei würde man vielleicht an äußeren Vorteilen gewinnen, aber seine Vorrechte, die sie hier im Süden Amerikas als „Mennoniten“ kennzeichnen, unrettbar verlieren. Das gab in den letzten Monaten der außergewöhnlichen Hitze und Dürre heiße Seelenkämpfe und viele schlaflosen Nächte; und mitten in diesen innersten Kampf, der bei den meisten ehrlichen Bürgern von Fernheim im Geheimen ausgetragen wurde, tönte ganz leise, fast unmerklich immer wieder und immer wieder die brüderliche Mahnung aus dem Mutterlande herüber: „Seid doch eurer Väter wert!“

Haben wir denn diese Mahnung nötig, wo wir doch als Pioniere auf wirtschaftlichem Gebiete so unendlich viel geleistet haben, was ja auch von Forschern und unserer Regierung anerkannt wurde?! — So fragt der eine und der andere. O ja, die haben wir brennend nötig!

Unser Menno Simons, dessen Verdienst um die Sammlung der Taufgesannten wir uns in diesem Jahre besonders erinnern wollen, hält uns in einem seiner Briefe, den er an den Schwager seiner Frau, Rein Ebes, schrieb, eine gewaltige Predigt: „O mein Bruder Rein, könnte ich einen heilen Tag doch mit Dir sprechen und Dir ein Weniges von meiner Betrübnis und Herzeleid zu erkennen geben, wie auch von meiner schweren Sorge für die Zukunft der Gemeinde, wöch ein wohlthuendes sanftes Pflaster würde das für meine bekümmerte Seele sein! Nun muß ich dasitzen und alles bei mir selbst verzehren und aufessen. Wenn der allmächtige Gott mich im verflochtenen Jahre nicht bewahrt hätte, und auch jetzt noch, so wäre ich schon meiner Sinne beraubt, denn es ist nichts auf Erden, das mein Herz so liebt wie die Gemeinde, und ich muß noch diesen Jammer an ihr erleben! Vieles denke ich, Weniges aber sage und schreibe ich. Hilf mir bitten, daß ich Linderung finde und einen gnädigen Ausgang bei allen bekümmerten Seelen finden möge. O, ausermächtigter Bruder! komm doch mit deinen feurigen Gebeten meiner schweren Betrübnis zu Hilfe! Ich bitte Dich, um Jesu willen, laß meine Betrübnis bei Dir begraben bleiben; so Du aber mit Jemanden darüber sprechen willst, so wisse wohl,

mit wem Du sprichst.“ Desgleichen finden sich in seinen Schriften aus dieser Zeit schmerzliche Klagen wie diese: „da wurde meine Traurigkeit mir so bitter wie der Tod; ich wußte vor großem Schmerz nicht, wie ichs machen sollte. Ja, wenn der gnädige Odem des Allerhöchsten mich nicht bewahrt hätte, so würde ich leicht Schiffbruch meiner Sinne gelitten haben.“

Mit welcher glühender Liebe hing doch der Vielgeprüfte und Verfolgte an seiner Gemeinde und blieb ihr treu bis in den Tod! Lies seine Schriften und diejenigen unserer Gemeinschaft, die seit seinem Tode erschienen sind, und du wirst aus ihnen immer wieder den Ruf heraus hören: „Seid eurer Väter wert! Häßt und laßt jede Eigenbrödelei, schließt eure Reihen dichter, beseitigt die von Engherzigkeit und Überhebung errichteten Zäune, die fast zur Tradition geworden sind und den inneren und äußeren Gemeinschaftsaufbau hindern, laßt Katechismus, Täufer- und Reformationslieder wieder zu seinem Rechte kommen, schätzt das Privilegium der Wehrlosigkeit, für das unsere Väter Gut und Blut opferten, nehmt jede Entbehrung willig auf euch, beweist es vor aller Welt, daß ihr zu eurem Bekenntnis steht in jeder Lebenslage und laßt den Wahlspruch Menno Simons unter allen Umständen und Verhältnissen auch der eurige sein: „Einen andern Grund kann niemand legen als den, der gelegt worden ist, welcher ist Jesus Christus.“ 1. Kor. 3, 11.

Hörst Du diese Mahnung eines Großen im Reiche Gottes, eines Großen unserer Glaubensgemeinschaft?! Greift es dir nicht ans Herz?! Lasset uns bewahren die heiligsten Güter, die uns unsere Väter in einer großen Verfolgungszeit so schwer erworben haben und sie nicht um ein Pfingstgericht preisgeben, wie viele im Begriffe stehen es zu tun! Laßt uns immer wieder fürbittend unserer verfolgten Glaubensbrüder in der alten Heimat gedenken, und unsern Kindern unsern allerheiligsten Glauben durch ein geheiligtes Leben lieb und wert machen! Lasset uns auch beten für unsern Vertreter Prof. Vic. B. H. Unruh, der mit ganzer Seele und Hingabe seines ganzen Lebens für uns bisher eingestanden ist, daß der Herr ihm seine erschütterte Gesundheit bald wieder geben möchte! Lasset uns beten für unsere Landesregierung, die uns so freundlich ein Asyl geboten hat!



# Kämpfende Jugend

Nachrichtenblatt des Deutsch-Mennonitischen Jugendbundes der Kolonie Fernheim

Gran = Chaco Paraguay Süd = Amerika

Vorlesung:

Ein jeglicher aber, der da kämpft,  
enthält sich alles Dinges. 1. Kor. 9, 25.  
Kämpfe den guten Kampf  
des Glaubens. 1. Tim. 6, 12.

Menno's Wahlspruch:

Einen andern Grund kann  
niemand legen außer dem,  
der gelegt ist, welcher ist  
Jesus Christus. 1. Kor. 3, 11.

Dieses Blatt erscheint monatlich. Für das Ausland gilt es als Gratis-Beilage zum „Menno-Blatt“ gegen den alten Preis. Wird es allein bestellt, so beträgt das Abonnement für ein Jahr in Nord-Amerika 30 Cents; in Europa 1 RM; im Inland 15 — für das Ausland bestellt 20 Pesos c. l. Bei Bestellungen von 10 Exemplaren wird ein Blatt freigegeben. Man sende die Beiträge vom Auslande entweder an die Vertreter des „Menno-Blatt“ oder an uns aber nur in Bankschecks im Einschreibebrief.

3. Jahrgang

Philadelphia, Mai 1936

Nummer 5

## Belehrendes

### „Der Jüngling im langen, weißen Kleid.“

Ja, solche haben wir gesehen auf den alten, schönen Bildern berühmter Meister. Es waren Gestalten mit einem weichen, fast weiblichen Ausdruck rührender Einfalt, in langen, blonden Locken, mit blauen Augen und eben dem wallenden, weichen Gewand, wie es die Schrift erwähnt. Es waren ja auch Engel und keine Menschen, und sie trugen trotz ihrer Lieblichkeit etwas sehr Unwirkliches an sich. Wir schauten sie an, bewunderten sie, aber wir fühlten, daß, wenn es überhaupt je solche Wesen gegeben haben sollte, wir Menschen des 20. Jahrhunderts nichts mit ihnen gemein hätten. Das Weiß ihrer Kleider paßt nicht zu unserer Kolonie, die langen Falten des Gewandes wären für unsern raschen Schritt eine Hemmung.

Nein, solch altmodische, unpraktische Leute interessieren uns nicht. Mutter, reich mir meine graue Bluse, auf die deine liebe Hand neue Flicker gesetzt, ich muß an die Arbeit, hinein in den Staub des Hofes, in den Glutbrand der Sonne; — gib mir das Kontorröckchen, das fadensteineige, daß du stets wieder mit Benzin zu reinigen verkehrst, daß es möglichst lang sauber bleibt! — Schnell, in die Uniform hinein, zum Apekl!

O Jüngling, im langen, weißen Gewand, wie unglaublich anders sind wir jungen Männer doch als du! Mit Recht stehst du an einem offenen Grab. Ist dahinein auch etwa alles Christentum gesunken, das vor bald 2000 Jahren so lebenskräftig aufzuprosen schien, ist alles darin auch so unwirksam und unpraktisch wie du selber? —

Das war der Eindruck von meiner ersten Begegnung mit dem „Jüngling im langen, weißen Kleid“. Aber es ging mir mit ihm, wie mit einem Menschen, den man flüchtig gesehen und unbedeutend oder uninteressant, fast lächerlich fand. Man ging an ihm vorüber. Als man sich aber umschaute, schaute auch er sich um und man gewahrte in seinem Blick zum großen Erstaunen ein Etwas von der Kraft, Gedan-

tenfülle, Tiefe, daß zum Ausdruck zwang: „Ei, du bist ja ganz anders, als ich dachte; komm, sei mein Freund!“

Jetzt, wo ich den Jüngling im langen weißen Kleid zum zweitenmal anschauete, da entdeckte ich jünger Mann von heute, daß jener junge Mann mich anzieht. Er wächst, wird größer, immer größer vor meinen Augen; ich blinke nicht mehr lächelnd auf ihn herab, nein, er steht hoch über mir. Ich sehe mich selbst, wie ich bin, ich sehe ihn, wie er ist, und tiefes, wahres Sehnen ergreift mich, wie es ja und dann die Menschenbrust aller Jahrtausende ergriffen hat mit einer schmerzlichen Sehnsucht nach göttlicher Reinheit. O, hättest du doch ein weißes, reines Gewand wie du, das mich bedeckt! Wäre ich doch ein Sieger, ein Freudenbote wie du, ein Osterkarakter voll Glanz und Friede!

Aber ich bin's nicht, und das ist am Oftertag jedesmal mein tiefes Weh. Was sind für Flecken auf meinem Kleid, für Brandmale in meinem Gewissen! Die Osterlampe läßt sie nur noch greller hervortreten. Da ist die unzaine Begierde, das häßliche Wort, die Tat der Sünde. Ich war kein Sieger im heiligen Kampf wider das Gemeine in mir; meine Vortrefflichkeit und Tüchtigkeit, meine Begabung, meine Erfolge, das sind alles Gewänder, die viel zu knapp sind, um meine Schande zu bedecken. Sieg, Freude, Friede, Lippen, die aus Erfahrung reden können vom Erleben des Heilandes, die waren mein Teil noch nicht. Die findet man gerade vielleicht bei den altmodischen Leuten, beim „Jüngling im langen, weißen Gewand“, die ich so verachtet habe. O, gehörte ich nur zu denen!

Aber der seine schwarze Anzug, die Lackstiefel, die moderne Krawatte, die machen's nicht; — lächerliches Scheinwesen das, wenn der Kern des Menschen so faul ist. Mir bringt der Oftertag nur ein großes Verzweifeln an mir selbst.... Nein, mein Freund, wenn diese Verzweiflung wirklich eine echte ist, wenn du einen Blick in dein Verderben getan, dann bringt er dir mehr. Wird das alte, mottenireisige Gewand von dir, am Saum des Weges wartet Er selbst, der Auferstandene, Der den Auftrag gab: „Saget es Petrus,“ auch dem Verleugner, „sagt es ihm!“ Wer von diesem Sonnenauge durchleuchtet worden ist, bekommt ein weißes Gewand, lang genug, um seinen ganzen Wandel zu

bedecken. So wie du dich beugst, ist der Oftertag da, auch für dich, ja für dich und mich. P. W.

## Kolonie Menno.

Ich lese wieder das Menno-Blättchen. Weil es sich des winzigen Lesekoffes halber nicht lohnt, sich niederzusetzen, so nehme ich noch das Extrablättchen „Kämpfende Jugend“ zu Hilfe. So wird der Lesekoff auf 25 Prozent vermehrt. Ich für meinen Teil halte von der K. J. (Wie ist's gemeint, von den Jugendlichen selbst, oder von dem Blättchen? d. Schriftl.) nicht viel, und doch, denn es gibt wirklich unter den Jugendlichen wirkliche Hellscher. Ich pflichte dem bei, was eine Jugendbündlerin in Nr. 1 „K. J.“ schreibt und besonders dem Beispiel von den Fröschen und der harten Butter. Ein treffender Vergleich. Wird doch auch der Frosch in dem kleinen Hestchen „Das Herz des Menschen“ als der Geiz hingestellt. Ist es nicht auch so? Ist's nicht ein Trachten nach Ehre, Lob und Ansehen, wer wohl der Gelahrteste ist. Ich kenne eine Waisen- und Kinderanstalt, in der keine Eltern der Kinder vorhanden sind; solche ist empfehlenswert.

„Hatte Butter“ ist wiederum ein treffendes Bild. Sie bildet hier in Süd-Amerika eine Ausnahme, und ist deshalb eine beliebte Speise, die wohl auch von wenigen entzagt wird. Aber in dem erwähnten Artikel ist die Art und Weise angegeben, wie die Butter entstand, und zwar durch Frösche, die im Rahm badeten, wobei noch der eine ertrank. Von der in dieser Weise zubereiteten Butter würden nur ausnahmsweise Butterliebhaber essen wollen; muß der hellschenden J.-Bündlerin auch hierin ganz recht geben.

Wo finden wir in der H. Schrift eine „Kämpfende Jugend“ dieser Art? David kämpfte als Schafhirt und hatte wohl keine Zeit, den Kampf in Gruppen zu bestehen, sondern er war sich allein überlassen mit seinem Gott, der ihn über größere Schwierigkeiten hinweg half. Wo und wie bestand Joseph seine Aufgaben, wie ein Daniel und seine Genossen? Im neuen Testament wie ein Timotheus, ein Titus, wie eine Lydia, eine Phöbe und zuletzt unser Vorbild Jesus, welcher Sei-



nen Eltern untertan war?

Zuletzt noch eine Frage: Wem gehören die Jugend-Bündler an, oder für wen werden sie geworben, für das Deutschtum, oder für das Christentum?

Bitte, Hr. Siemens, um 100prozentige Aufnahme dieses Aufsatzes. Danke im Voraus.

Euer Peter J. R. Junf.  
Kouanlaga,  
Kol. Mennis.

## Ein Echo des „26. Januar“.

Häftig durchflogen wir das Blatt „Kämpfende Jugend“ Nr. 3 (bitte nachzulesen). Unwillkürlich fallen unsere Augen auf den Artikel „Der 26. Januar“. Sogleich werden die Zeilen durchstreift und beim heimischen Wort „Zentralschüler“ das Interesse verdoppelt. Wir bedauern es sehr, daß uns vom Schicksal das Beisein dieses Beisammenseins nicht erlaubt wird. Es muß wirklich etwas Herrliches sein, einige fröhliche Stunden im Kreise seiner alten Kameraden zu verleben.

Das innere Bedürfnis zur Vereinigung ehemaliger Schüler der Fernheimer Zentralschule und die Gründung des Rundbriefes kann sich bei Einjak aller Kräfte zum Wohle der ganzen Fernheimer Jugend auswirken. Auch wir wollen bei dieser Arbeit nicht müßig dastehen.

Und jetzt noch einige Fragen:

1. Darf ein Deutscher die Lösungsworte einer führenden Persönlichkeit (irgend jemand) unseres Volkes, die dem heiligen Daseinstampfe gelten, als Beispiel bei solchen Gelegenheiten anwenden, oder erkennt „Einer, der dabei war“ noch nicht den tiefen Sinn dieser wahren Worte?

2. Gehört es zu den Anknandsregeln, in Zeitungsartikeln von Vorkerung der Gürtel beim übermäßigen Essen zu sprechen?

Wir bitten um Aufklärung.

J. P. R. J. N. W. A.

## Berichte

### Des Führers Geburtstag.

Der 20. April ward für uns in diesem Jahre von großer Bedeutung. Zum ersten Male wurde dieser Tag, der Geburtstag des Führers Adolf Hitler, ja des gewaltigsten Staatsmannes der Gegenwart, in unserm Dorfe gefeiert.

Unsere Jugendgruppe widmete mit fröhlichem und deutschgesinntem Herzen das Material dazu. Jugendleiter Peter Rahn sprach in der Einleitung vom Zweck der Feier. Dann ertönte das liebliche Gedicht „Adolf Hitler“. Nun ließ der Jugendchor das Lied „Es rauscht durch deutsche Wälder“ durch den mit Lauschern gefüllten Saal erklingen.

Im ersten Vortrage, den Kamerad Franz Aliewer brachte, wurde die Biographie des, in jedem Deutschen lebenden und autoritativen Führers gestreift.

Nachdem nun das vertonte Gedicht „Heil dem Führer“ und das Lied „Deutschland dem Herrn“ erschollen war, spann Lehrer P. Regier den Vortrag weiter, wo er dann zum Thema „Hitler als politischer Tüchtiger“ überging. Vor der Schluß-

rede, die Konjorte Cornelius Aliewer hielt, wurde das Gedicht „Kampfzeit“ declamiert.

Zum Schluß wurde gemeinsam das Deutschlandlied stehend, mit erhobener Hand impulsiv gesungen. Möchte dieser Bericht Ansporn geben, den 48. Geburtstag des uns von Gott geschenkten, genial beanlagten, Führers Adolf Hitler in der ganzen Kolonie zu feiern!

Lichtfelde. Ein Jugendbündler.

## Jugendabend

### der Karlsruher Ortsgruppe.

Es dämmert. — Ein Gewoge von Menschen — hauptsächlich Jugendliche sind's — strömt unserm Zentrum Philadelphia zu. Bald ist auch der letzte Platz verkauft und der Saal dicht besetzt.

Lehrer A. Kröter gibt einleitend das Programm kund. 2 Aufführungen sind's, welche uns die Karlsruher Jugendgruppe heute bieten will:

„Kugeljack“, heißt das plattdeutsche Stück, das uns einmal in den grauen Alltagsorgen ein fröhliches Stündchen der Entspannung bringen will, zumal es ein heiteres Bildchen aus unserm Volke malt.

Ein zweites Drama „per asperas ad astra“ = „Auf rauhen Wegen zu den Sternen“, wie es uns schon ein Lichttransparent kündigt, versetzt uns im Geiste in die Zeit der Christenverfolgung unter dem grausamen, römischen Kaiser Domitian. Kurz bevor noch das jugendliche Haupt einer vornehmen adoptierten Jüdin aus dem Germanenstamm vom Rhein, die Christin geworden ist, durch das Henkerbeil fällt, wird der despotische Domitian ermordet und es tritt eine Ruhepause für die römischen Christen ein.

Die Dekoration der Bühne, wie auch die Kleidertrachten konnten als gelungen bezeichnet werden, da sie möglicherweise jener Zeit angepaßt waren. Vielleicht aber, daß der Jargon der Israeliten zu wünschen übrig ließ. Nicht konnte dieses aber auch von der Mimik gesagt werden, welche ausgezeichnet war.

Im großen und ganzen war alles recht nett und schön, und wir hatten einen wirklich feinen Abend. Wir danken allen Beteiligten für ihre Mühe und Anstrengung, die doch gewiß eine solche Vorbereitung mit sich bringt.

Im April Ein Jugendfreund.  
1936.

## Der 1. Mai.

(Nach einem Schüleraussatz.)

Die neue Fernheimer Zentralschule im Zentrum Philadelphia steht fertig da und erwartet am 1. Mai ihre Schüler, die sich von nah und fern einfinden. Mit steigendem Interesse sehen wir die neuen Schulräume sowie die Heime und malen uns die Zukunft in den rosigsten Farben aus. Doch können wir eine leise Bangigkeit, die uns beim Verlesen der Gebote und Verbote beschleicht, welche sich an das schöne Schülerheim knüpfen, nicht ganz unterdrücken. Es will uns schwierig scheinen, diese im Gedächtnis zu behalten; wie schwer mag wohl das Nichtübertreten derselben sein?! Dessen ungeachtet fehlt uns jedoch der feste Wille zum Schaffen nicht. Diese und ähnliche Gedanken beschäftigen unsern

Geist. Bald werden sie aber durch die am Abend in Aussicht stehende Kaiserfeier verdrängt.

Der Himmel hat sich zu unserm Leid, aber zur Freude des Landmannes, dem das Wohl seines Aders über alles geht, mit schweren Wolken behangen, und unaufhörlich besenket ein feiner Regen das Land. Trotzdem füllt sich abends der Koloniesaal, in dem die Feier veranstaltet wird, bis zum letzten Platz. Wir Schüler sind natürlich alle dabei.

Mit Begeisterung lauschen wir Jungen mit den Alten den Ausführungen der Redner über die Bedeutung des Tages der nationalen Arbeit. Alle fühlen wir's bis in's tiefste Innere: auch wir sind ein Teil des großen Deutschen Volkes und wollen deutsch bleiben bis in den Tod. Mit feuriger Begeisterung werden nach einige Gedichte in Bezug auf die Feier vorgetragen, und laut begeistert schallen unsere Deutschen Lieder durch den Saal.

Unwillkürlich denke ich an die Feier des 1. Mai in Russland, wo wir mit roten Fahnen durch die Straßen marschierten und kommunistische Lieder sangen. Wohl hatte das Fest an sich für uns Kinder einen Reiz, aber unsere Gefühle waren gemischt. Deshalb find wir froh und dankbar, daß wir jetzt mit vollem und ungeteiltem Herzen den 1. Mai, den Tag der nationalen Arbeit, feiern dürfen.

Anna Martens.

## Fernheimer Zukunft.

Am 17. Mai hatten die Fernheimer Gelegenheit, in Philadelphia einer Sonntagsschulefeier beizuwohnen, die von den Sonntagsschulen der im Fernheimer Zentrum gelegenen 8 Ortschaften (19 sind es überhaupt) veranstaltet wurde.

Zum nicht geringen Erstaunen der Eltern waren 240 Kinder zusammengelieft, um uns durch ihre Kinderlieder und Gedichte zu erfreuen. Die ganze Feier währte zweieinhalb Stunden. Zum Schluß wurden die Kinder, welche bis zum 14. Lebensjahr die S.-Sch. besucht hatten, öffentlich prämiert mit einem schönen Wandspruch aus Deutschland. Man verglich in einer Festrede die große Kinderzahl mit einem bunten Blumenstrauß; wohl dem Hause, daß von einem schönen Blumen Garten umgeben ist!

Ein gemeinsamer Tee und Spiele im Freien beschloßen die Feier.

Am selben Sonntag veranstaltete der Fernheimer Jugend-Bund in Friedensruhe eine Jugendleiterkonferenz; wo am Vormittag Ansprachen von Lehrer Peter Klassen und Lehrer Abram Harder gehalten wurden. Es wurden dann noch einige Fragen behandelt, die Jugendarbeit betreffend.

Am Nachmittag brachte Lehrer Harder dann noch einen Vortrag über eine Reise nach Holland, dem Lande der Begründer unserer Gemeinschaft. Im Geiste wurden die gespanntesten Zuhörer hinter die Deiche des Nordsees geführt, oft auf Boden, der dem Meere abgenommen wurde.

Auch diese Tagung war stark besucht und im Kreise sonstiger Jugendlicher, wie es auch der Verfasser am selben Tage zweimal die Gelegenheit hatte, zu verweilen, kann man an eine Zukunft Fernheims nicht zweifeln.

N. S.

Schriftleiter: Nikolai Siemens.



# Gemeinde Schule Haus

## Unsere Zentralschule.

Am 1. Mai, dem Tage der nationalen Arbeit, setzte in den meisten Schulen unserer Siedlung der Unterricht ein. Auch in unserer Z-Schule wurde an diesem Tage derselbe aufgenommen. Nachdem diese nun die neuen Schulräume in Philadelphia bezogen hat, hoffen wir, daß auch dieser Umstand sich zum besten auf Erziehung und Unterricht auswirken wird.

Unsere Schule zählt heute 60 Schüler davon 43 Knaben und 17 Mädchen. 20 Knaben wohnen in unserem neuen Schülerheim bei der Schule und 6 Mädchen in dem Mädchenheim, das für dieses Jahr noch in einem Privathause eingerichtet worden ist. Diese 26 Schüler werden in der Kolonieküche beschäftigt. Die Beköstigung beläuft sich auf 329 Pesos c. l. pro Monat und Kopf mit Bedienung und ist eine private Angelegenheit der betreffenden Eltern, sie geht also nicht zu Lasten der Kolonie. Von den 329 Pesos sollen nur 65 Pesos in Bargeld gezahlt werden. Die übrigen

Lasset uns beten für ein gutes Gelingen des Kongresses in Amsterdam!

Dann können wir, auf dem Glaubensgrunde von Menno Simons und unserer Gemeinschaft stehend, unserer Väter wert sein, und unserm Vater im Himmel und Seinem Sohne Jesus Christus, Des wir sind im Leben und im Sterben, Ehre einlegen vor aller Welt!

Im Geiste sind wir Fernheimer geschlossen auf dem Kongress in Amsterdam und grüßen denselben mit Hebr. 12, 1—3: „So wollen denn auch wir, da wir uns von einer so dichten Wolke von Zeugen umgeben sehen, alles, was uns beschwert, und die uns umstrickende Sünde ablegen und mit Ausdauer in dem uns obliegenden Wettkampfe laufen, indem wir auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens, hinwegblicken, der um den Preis der Freude, die Ihn als Siegeslohn erwartete, den Kreuzestod erduldet und die Schmach für nichts geachtet, dann aber Sich zur Rechten des Thrones Gottes gesetzt hat. Ja denkt an Ihn, der solchen Widerspruch von den Sündern gegen Sich geduldig ertragen hat, damit ihr im Laufe nicht müde werdet und den Mut nicht sinken lasset!“

Abt. Harder, Lehrer.

\*

\*

\*

264 Pesos sind in Lebensmitteln zu liefern wie Mehl, Fleisch, Milch, Eier, Bohnen, Kartoffeln usw.

Bei jeder Mahlzeit hat einer von den Lehrern die Aufsicht. Der Tageslauf in Schule und Heim gestaltet sich folgendermaßen: 6 Uhr Aufstehen, 6—7 Fertigmachen und Stubendienst, 7—7,15 Frühstück, 7,15—7,30 Turnen, 7,30—12,30 Unterricht, 12,30—1,00 Mittagessen, 1,00—2,30 Mittagsruhe, 2,30—5,30 Arbeitszeit, 5,30—6,00 Abendbrot, 6,00—7,00 Freistunde, 7,00—9,00 Arbeitszeit, 9,00 Tagesschluß, 9,15 völlige Ruhe.

Die Unterrichtsgegenstände in der Z-Schule sind Pflichtfächer. Diese sind: Religion, Mennonitische Geschichte, Deutsch, Literaturgeschichte, Spanisch, Mathematik, Geschichte, Erdkunde, Naturkunde, Physik, Zeichnen, Turnen und Singen. Der Lehrplan ist auf dem 6jährigen Kursus unserer Volksschule aufgebaut und schließt etwa mit dem der 5. Klasse einer höheren Schule im Reiche ab.

Am 18. März l. J. wurden der Bezirksversammlung die Satzungen unserer Z-Schule zwecks Stellungnahme und Bestätigung vorgelegt, die von einigen Lehrern der Schule im Auftrage des Schulvorstandes ausgearbeitet worden waren. Die Satzungen wurden angenommen und bestätigt. Im 2. Punkt des 1. Absatzes dieser Satzungen sind die Zielsetzungen der Schule angedeutet. Er lautet: „Die Z-Schule ist eine Anstalt, die die Aufgabe hat, den ihr anvertrauten Zöglingen eine gute Allgemeinbildung und eine familienhafte Erziehung im religiös-sittlichen, mennonitischen und völkisch-deutschen Geiste zu geben. Die Anstalt will ihren Zöglingen bei echter Kameradschaftlichkeit des Zusammenlebens ein frohes, aber auch von ernster Arbeitspflicht getragenes Jugendleben bieten und in ihnen das Streben wecken, schlichte, pflichttreue Menschen, verantwortungsbewusste Mennoniten und Deutsche und nicht zuletzt aufrechte Christen zu werden.“ Hieraus ergibt sich, daß unsere Z-Schule eine Gemeinschafts- und Leistungsschule sein will. Erziehung zum Gemeinschaftsbewußtsein; dieses soll erreicht werden durch Erziehung des einzelnen in der Schulgemeinschaft. Die Schule will ihre Schüler, ganz gleich welche Begabungen und Neigungen sie auch mitbringen, einordnen in ein Gemeinsames, sie sollen sich einfügen lernen in Ordnungen, die sie als hä-

here und notwendige anerkennen. Die Schulgemeinschaft soll Gesinnungsgemeinschaft werden. Ferner will unsere Schule die Zöglinge zur Leistung erziehen. Die Leistung soll Rang und Stellung des Schülers bestimmen. Durch gesundes Wettstreben soll bei den Schülern die Arbeitsfreude geweckt und ernste Arbeitspflicht in die Herzen gepflanzt werden. Ferner ist unsere Schule eine Deutsche Schule in Paraguay. Das heißt nicht nur, daß die deutsche Sprache die Unterrichtssprache ist, und daß die Schule ihre Zöglinge nur mit den Techniken des Lesens und Schreibens im Deutschen vertraut machen und sie zu ausdrucksvollem und richtigem Sprachgebrauch befähigen will, sondern der Wille zur Deutschtum soll die gesamte Erziehungsarbeit durchdringen, so daß die Schüler durch die Pflege ihres Volkstums erkennen: ihr Anderssein in einer fremden Umgebung ist keine Last, keine Schande, sondern eine Sonderstellung, derer sie sich freuen dürfen, wenn sie es vermögen, sich ihrer durch Haltung und Leistung würdig zu erweisen. Sie soll die Schüler aber auch zu der Erkenntnis bringen, daß echte Deutschtum nichts zu tun hat mit überheblichem Eigendünkel. Die Schule hat die Verpflichtung, bei den Schülern Verständnis zu wecken für das Volkstum des Gastvolkes, seine Sprache und Kultur und auch Liebe und Bereitschaft zum Dienst an diesem Volke und seinem Lande.

Die Schule will ihre Zöglinge aber auch zu verantwortungsbewußten Gliedern unserer mennonitischen Glaubensgemeinschaft erziehen, sie zu tätiger Mitarbeit in derselben anleiten und die Treue zu derselben ihnen zu einem hohen Lebensideal werden lassen. Hier soll gründliche Unterweisung in der mennonitischen Geschichte und Katechismas aus-helfen.

Die Ziele und Aufgaben, die der Schule gestellt sind, sind keine geringen. Wir Lehrer sind uns der Schwierigkeiten und Hindernisse wohl bewußt, die sich uns allerorten entgegenstellen. Sie bestehen in der schwierigen wirtschaftlichen Notlage unserer Siedlung, in der verringerten Leistungsfähigkeit vieler Schüler als Folge häuslicher Not und Entbehrungen, in dem Fehlen der notwendigen Einrichtungen für einen erfolgreichen Unterricht. Aber das soll uns nicht zu ängstlichem Zurückweichen bei Mißerfolgen veranlassen. Wir haben das Empfinden, daß der weit größte Teil der



Elternschaft und auch viele Schulfreunde geschlossen hinter der Schule stehen. Hinzu kommt noch der rege Schulsinn sämtlicher Siedler unserer Kolonie, wofür unsere neue Schule mit Schülerheim und zwei freundlichen Lehrerwohnungen ein in die Augen fallender Beweis ist. Dieses alles steigert die Schaffensfreude und verpflichtet zu verantwortungsbewußter Arbeit in der Schule.

J. Begiehn, Lehrer.

Philadelphia,  
den 11. Mai 1936.

## Die Mutter.

Mutter! Ja, was ist natürlicher als eine Mutter?! Schlägt auch ein Herz, atmet eine Lunge auf Erden, die keine Mutter hat? — Nein! — Wo ich einen Menschen sehe, weiß ich, er ist einer Mutter Kind. Ich sehe eine gute, im Segen arbeitende Person; gedenke dabei der Mutter. Welch ein stilles Glück für's graue Haupt! — Daneben eine andere, ein Fluch, eine Schande für die Umgebung. Und die Mutter? — Ein gebeugtes Mütterlein, mit Augen, so matt und müde. Spiegelt sich doch das Wohl und Wehe des Kindes im Mutterauge wieder. Es gibt wohl nichts auf Erden, das uns näher steht, das besser mitfühlen kann als das so oft verkannte Mutterherz. „Sie ist dein Sinn, sie ist dein Werden, sie ist dein allerhöchstes Gut, sie ist dein höchstes Glück auf Erden.“ (aus dem Gedichte „Wenn du noch eine Mutter hast“.) Mir deucht es wunderschön, Mutter einer Kinderchar zu sein. Aber die unsagbar große Verantwortung!

Wir Mütter sind's, die schon für das werdende beten sollen. Können wir unserm Kinde mit dem ersten Ruß sagen: „ich habe schon für dich gebetet! Um dein Werden habe ich der I. Gott gebeten!“ Legst du nach schweren Stunden die matte Hand segnend und betend auf's unschuldige Häuptchen? Kniest du an der Wiege und ringst im Gebet um die Seele des Säuglings? Faltest du die Hände in stiller Stunde zum Gebet über deine schlafenden Kleinkindern? Erziehst du die Kleinen in heiligem Ernst und in Liebe und leitest du sie durch die Versuchungen und Anfechtungen der Jugend? — Dann wohl dir, Mutter!!

Aber sage mir, Mutter, wie wollen wir es verantworten, wenn schon unsere unschuldigen Kleinen es aus unserm Klagen und Schelten herauschälen: ich w u r d e z u

fällig in die Welt geschleudert. Das zarte Gehirn grübbelt: Warum bin ich da, wenn Mutter mich nicht gewollt? Ja, und wohin mit dem Grübbeln und Fragen, zur Mutter? — Nein, die würde schelten und wahrscheinlich „schäme dich“, sagen. Wundern wir uns, wenn die Kleinen dann zu den schamlosesten Menschen eilen mit ihren Fragen, welche ohne Erröten auch die Ehre der Eltern in den Schmutz ziehen? Wie tröstend dann für den kleinen „Adam“, dem das erwachte Gewissen am Einschlafen hindert, wenn er dann noch warten kann auf das Abendgebet der Eltern! Ob sie auch beten für ihn? Ja, er hört's, der Vater; dann die Mutter beten für ihre Kinder. Wie aber, wenn das Kind die ewige Kraftquelle bei den Eltern vermisst? Unkraut wächst schneller als edle Saat, und wie bald ist nicht nur die eine Pflanze, sondern große Felder in Gefahr, verunreinigt zu werden!

Wir sind verantwortlich für unsere Kinder, die nach Jahr und Tag auch Eltern werden. Was werden sie ihren Kindern sein, wenn sie Jesum nicht im Elternhause gefunden, vielleicht geistig und körperlich gestrandet, die besten Kräfte in der Jugendzeit vergeudet, kraft- und gedankenlos den zu schweren Kampf aufnehmen?! Wer trägt die Verantwortung?

Zum Schluß noch die Worte einer sehr einfachen, schlichten Mutter, die bei mir unvergeßlich stehen: „Wenn Gott mich am großen Tage fragen wird: Wo sind sie, die Ich dir geben wollte? — dann will ich sagen können: ‚Hier bin ich und die Du mir gegeben hast!‘ — Eine Mutter.“

## Indianermision.

Es ist Sonnabend abend. Ich habe meine Arbeit zur Seite gelegt, um mich auf den Sonntag vorzubereiten. Da hält an meinem Tor ein Maultiergespann. Drei Männer — zwei von ihnen sind Fremdlinge in Chaco gekleidet — entsteigen dem Wagen. Lehrer Giesbrecht, Gnadenheim, der Vorsitzende unseres Missionskomitees stellt mir nun die beiden Herren vor. Es sind die englischen Missionare der evangelisch, anglikanischen Lengua-Indianermision im Chaco von Paraguay, südöstlich von uns John Rusley und John Sanderson sind die Namen der Missionare, die beide einen vorzüglichen Eindruck auf einen machen. Schon lange hörten wir weitläufig etwas von der Mission und auch unsere Lengua nannten ab und zu mal den Namen „englische Mission“, da einige Waghälde unter ihnen doch einige hundert km im Umkreis gekommen waren. Bald hat meine Frau den Kaffee

auf den Tisch gebracht und wir sitzen, gemächlich plaudernd beim Abendbrot, als ob wir uns immer gefannt hätten.

Wie sie zu uns fanden? O, reiner Zufall, würde mancher denken, aber, „Gottes Führung“, sagen sie selber es uns. Herr J. Kehler, Gnadenheim, hatte im östlichen Paraguay einen Trupp Pferde angekauft. Um diese nicht erst per Dampfer flukaufwärts und dann noch per Eisenbahn zu transportieren, hatte man ein erstes Experiment gemacht, die Tiere querfeldein, wie auch die Regierung im Kriege, auf kürzerem Wege herzureiten. Auf dieser Reise war man verirrt und auf eine der 3 sich in jener Region befindlichen Mission gestossen. Dort fand man freundliche Aufnahme. Man hatten die Missionare schon längere Zeit den Wunsch gehegt, nordwärts zu den Chamococos (spr. Tschamococcos) vorzubringen, um auch diesem Stamm das Evangelium von Christus zu bringen. Die Kolonien der Mennoniten, von denen die Mission auch nur eine dunkle Vorstellung besaß, dürften bei diesem Vorhaben ein wichtiger Stützpunkt sein und so reisten die erwähnten Männer mit 2 eingeborenen Lenguaevangelisten auf vier Reittieren mit noch zwei Paktieren durch den Chaco.

Bald sitzen wir auf dem Wagen, um noch zu später Stunde nach Gnadenheim zu fahren, da Sonntags, in der Frühe, im nahen Indianertal ein Gottesdienst stattfinden soll. Wir singen während desfahrens bald gemeinsam Lieder, die eine Weise, aber verschiedene Sprache haben. Unsere Gäste englisch oder lengua, wir deutsch.

Sonntag! Die Sonne erhebt sich eben erst. Wir wandern zum Indianerdorf. Man muß eben frühe gehen, denn der Lengua ist kein Langschläfer. Jetzt begleiten uns auch die beiden evangelisierten Indianer, gesunde, gewachsene und zivilisierte Männer mit klugem erstem Blick.

Hundegebell, Palisanderholzrauch — und schon sind wir am Lager, in dem es von schwachenden Menschen wimmelt. Der auffallend kleine, aber kluge Cazice Carapai schüttelt uns freundlich die Hand und bald ist M. Rudley mit ihm im Gespräch vertieft und zwar in der Lengua-sprache. Es folgen nun einige Anordnungen des Häuptlings und bald sitzen 22 Braune, Männer, Frauen und Kinder mit untergeschlagenen Beinen im Kreise. Auch wir setzen uns dazu.

Man hören die Wilden zu, wie ihnen Mr. Sanderson in der Sprache ihrer Mutter von dem „großen Häuptling“ erzählt, der seinen einzigen Sohn zu den Menschen schickte, um ihnen Freude zu machen. Nie hörten sie es vorher. Als nun auch der eine Lenguaevangelist Alfa (so nannte man ihn auf der Missionsstation als Erstgeborenen des ersten evangelisierten Heiden, Alfa-erster Buchstabe im griechischen ABC) noch austrat und eine wirklich fesselnde Rede hielt, da ging ein einmütiges Murmeln durch die Reihen. Ein tiefer Friede lagerte über diesem Morgengottesdienst und man konnte eine Weihe vernehmen, die von dieser Stätte ausging. „Gesungen wird vorerst im Indianerlager nicht, da jeglicher Gesang bei den Wilden mit Geisterbeschwörung zusammenhängt“, sagen uns die Missionare. Nachdem noch ein Photoaufnahme von dieser Gruppe gemacht war, gingen wir mit tiefer Bewegung zurück in das Dorf, wo nun der mennonitische Gottesdienst stattfinden sollte, dem auch die beiden Engländer und die Indianerevangelisten beiwohnten,



Nach einer Ansprache in Deutsch, spricht Mr. Rudley zur Versammlung in Spanisch, was nachher übersetzt wird. Nun singen die vier Männer in der Lenguasprache das frei übersetzte Lied „Wenn der Heiland als König erscheint.“ Der Chor dieses Kinderliedes lautet zu deutsch in der Lenguasprache: „Er kommt, zu holen die Kinder: die schwarzen, die gelben, die braunen, die weißen.“ Man erzählt uns, daß man auf der Mission bereits über 100 Lieder in der Lenguasprache singt. Man hat ferner als Produkt jahrelanger, mühevoller Arbeit die 4 Evangelien, die Apostelgeschichte und Bruchstücke einiger Episteln überzersetzt und drucken können.

Auch der Gnadenheimer Chor singt kräftig mit zur Verschönerung des Gottesdienstes. Schließlich singen wir gemeinsam in drei Sprachen das Missionslied „Siegend schreitet Jesus über Land und Meer“ und der Gottesdienst ist zu Ende.

Nachdem die Missionare noch den Sonntag über bei uns ausgeruht hatten, begaben sie sich am Montag auf den Weg zum Norden.

Genau nach 2 weiteren Wochen traf Mr. Rudley wieder bei uns ein. Er berichtete folgendes: „Wir drangen nordwärts vor, bis wir kein Wasser für uns und die Tiere fanden. Nun mußten Mr. Sanderson und die Evangelisten mit den Tieren umkehren, während mir durch einen Offizier ein Auto zur Verfügung gestellt wurde, um nochmals 160 km weiter zu fahren, aber auch hier ließ sich kein einziges Chamococo finden. In Zukunft wollen wir bei Regenzeit auf's neue vordringen, um Wilde dieses Stammes zu finden.“

Mr. Rudley erklärte sich nun bereit, einige Dörfer unserer Kolonie zu besuchen. So konnten denn Versammlungen in Friedensruh, Philadelphia, auf dem Missionstempel, in Friedensfeld und Orloff abgehalten werden. Immer fand der Missionar eine aufmerksame Zuhörerschaft und konnte manches Interessante über die Arbeit, die eine jähe Geduld und große Energie erfordert, auch über sichtbare Erfolge berichten.

Am 13. Jsm. verließ Mr. Rudley unsere Kolonie. Wir sehen es als eine freundliche Gottesführung an, daß diese Verbindung hergestellt ist, zumal die Mission unter denselben Lenauas, wie wir sie haben, getrieben wird. Es ist für unser junges Werk hier auch deshalb von großer Bedeutung, daß schon erste Sprachstudien getrieben werden und daß man auf der Mission ein nettes Wörterbuch in der Lenguasprache druckt. Vielleicht hören wir in Zukunft mehr über dieses Werk, wie es begann und was man schon erreichte.

R. Siemens.

## Unterhaltendes

### Aus der Natur.

Bester Herr Siemens! Ich bringe so oft für das „Menno-Blatt“ Material aus dem Tierleben, daß es Ihnen wahrscheinlich schon widerlich sein wird, meine Berichte zu sehen. Trotzdem finde ich alltäglich immer neues, und bitte, dieses ebenfalls zu sehen. Wenn es zu viel wird, dann nur anmerken, ich kann auch schweigen. Mir erzählte Frau Dürßen (gegenwärtig im Krankenhauste tätig) folgende

# Verband der Deutschen aus Rußland e. V.

## An alle Deutschen aus Rußland!

Die Belange der in aller Welt zerstreuten Rußlanddeutschen sind seit Jahren vernachlässigt worden, weil es an einer

interessante Begebenheit aus ihrem Anfielerleben:

„Als wir nach unserer Ankunft in den Chaco unsere Zelte aufgeschlagen hatten, legten wir uns alle müde zur Ruhe nieder. Nachts wurden wir durch das Geschrei unseres Kindes geweckt. Unbequem, wie es im Zelte war, gelang es nicht bald, Licht zu machen. Doch als letzteres doch endlich herbeigeschafft werden konnte, bot sich uns ein schauerliches Bild. Der ganze Kopf des Kindes war voll Blut. Nach der Vereinigung waren etliche dreieckige Löcher im Kopfe und auch an den Füßen des Kindes bemerkbar. Alles Abwischen nach dem Übeltäter war vergebens. Auch in anderen Zeiten waren diese Vorfälle bemerkbar.“

Mich hat diese Begebenheit lange beschäftigt, und ich suchte unter den blutlaugenden Insekten herum, fand aber nichts. Also mußte es ein Tier sein. Bald hatte ich denn auch das Glück, den Übeltäter zu finden und zwar in der neuen Siedlung von Büchern durch meine l. Lesepatin aus Deutschland. Dieser Übeltäter ist also ein Tier und zwar eine Fledermaus, die sich „blutlaugende Vampirfledermaus“ nennt. Die Bestien sind hier heimisch.

Der Vampir ist 10 cm lang, Flügelspanne etwa 25 cm. Er stürzt sich nur nachts auf schlafende Tiere und Menschen. Mit seinen langen Vorderzähnen macht er einen sehr rasch geführten Einschnitt in die Haut des Opfers. Der Schnitt schmerzt nicht, (wahrscheinlich durch die Geschwindigkeit) und erweckt selten den Schlaf. Andererseits ist er tief genug, um stark und lange zu bluten. Das Blut wird dann einfach mit der dazu konstruierten Zunge schnell aufgелеckt, so wie es hervorkommt. Die Menge des Blutes, die das Tier einnimmt, ist erstaunlich.

Woran ist es erkenntlich?

Bei der Vampirfledermaus sind die Daumen stark ausgebildet; außerdem werden die Beine beim Laufen nicht gehemmt, wie bei der gewöhnlichen Fledermaus, die nur langsam kriecht. Ersterer Lauf erinnert mehr an das Hutschen einer Maus. Niemand würde sie für eine Fledermaus halten. Die Flügel sind so eng zusammengefaltet und die Hinterbeine so hoch gestellt, daß sie ohne weiteres für ein vierfüßiges Tier gehalten wird. Auch ist sie die einzige Fledermaus, die in der Lage ist, aus dieser Stellung sofort und lautlos aufzuffliegen. Die andern Fledermäuse müssen sich fallen lassen.

Man sieht also ein, weshalb man diesen Bösewicht nicht erwischen konnte, da er auf verschiedenen Stellen sein Unwesen treiben konnte. Es wäre für mich besonders von Interesse, diesen Friedensstörer mal näher beäugeln zu können. Sollte es jemand gelingen, so einen Vampir zu erwischen, so möchte ich den Glückspilz bitten, ihn mir zu bringen, da ich das Tier gern präparieren möchte.

J. Unger.

zielbewußten und einheitlichen Zusammenfassung sowie an einer Organisation fehlte, die in der Lage gewesen wäre, im Namen des gesamten Rußlanddeutstums zu sprechen und zu handeln.

Diese Erkenntnis führte jetzt endlich zur Gründung unseres Verbandes. Der Zerissenheit auf dem Gebiete unseres Vereinswesens ist damit ein Ende gesetzt.

Der Verband ist fortan die für alle Fragen des Rußlanddeutstums maßgebliche und anerkannte Stelle.

Die Leitung des Verbandes liegt in Händen des Herrn Diplombaufmann Adolf Fräsch, Stellvertreter und Geschäftsführer ist Herr Peter Wiebe.

Die Zusammenlegung des Kolonistenrates, zu dem bekannte Persönlichkeiten aus den Reihen der Rußlanddeutschen gehören, werden wir in Kürze bekanntgeben.

Überall im Reiche und draußen in der Welt, wo sich Deutsche aus Rußland niedergelassen haben, werden Ortsgruppen und Stützpunkte des Verbandes ins Leben gerufen.

Wir wollen alle Rußlanddeutsche zusammenschließen, um mit vereinten Kräften den Dienst am deutschen Kolonistentum des Ostens aufzunehmen.

Wir wollen den Hilfesuchenden aus unseren Reihen mit Rat und Tat beistehen. Wir wollen dafür kämpfen, daß Sinn und Bedeutung des rußlanddeutschen Kolonistentums in ihrer ganzen Tragweite erkannt und bekannt werden.

Mit Freuden kann festgestellt werden, daß die getroffene Lösung bis weit über unsere Kreise hinaus außerordentlich starken Anklang gefunden hat, was sich u. a. auch durch ein sehr schnelles Anwachsen unserer Mitgliederzahl bereits zeigt.

Jeder Deutsche aus Rußland, der für den kolonistischen, in Blut und Boden wurzelnden Gedanken einer friedlichen, auf gegenseitiger Achtung ruhenden Zusammenarbeit zwischen allen Völkern des Ostens arbeiten will, kann, unabhängig von Staatsangehörigkeit und Glaubensbekenntnis, dem Verband beitreten. Freunde der Rußlanddeutschen sind als fördernde Mitglieder herzlich willkommen.

Der Verband und seine Untergliederungen geben gern Auskunft und stellen Satzungen des Verbandes sowie Aufnahme-Formulare zur Verfügung. Es ergeht an alle, die noch abseits stehen, die Aufforderung, ihren Beitritt zu erklären und in den Ortsgruppen des Verbandes tätig mitzuarbeiten.

Wir reichen allen die Hand, die mit uns an der großen Aufgabe zusammenarbeiten wollen!

Sagt es allen Landsteuten, mit denen Ihr zusammenkommt, daß der Sammelruf vom Verband ergangen ist.

Adolf Fräsch, Verbandsleiter.  
Berlin NW7, Georgenstraße 43  
Fernruf: H 6-Merkur 28 72

## Wirtschaftliches

Für diese Rubrik ist in diesem Monat nicht viel Erfreuliches zu berichten. Hatte man um Ostern herum noch immer mit einer mehr mittelmäßigen Ernte her



## Verschiedenes

### Eine Menno-Gedenkfeier

will Fernheim am 28. Juni, am Tage vor der Eröffnung der Mennonitischen Welt-Konferenz zu Amsterdam, Holland, veranstalten. Die Feier im Zentrum Philadelphia soll unter Mitarbeit von Chören und durch Vorträge aus der Mennonitischen Geschichte uns zurückverlegen in jene bewegte Zeit der Entstehung unserer Gemeinschaft.—

### „Steinbach“

wird unsere Nachbarkolonie „Menno“ ihren neuzugründenden Stadtplatz auf dem uns unbekanntem Futter- und Tränkplatz „Loma plata“ (Silberhügel) nennen. Hier war schon zu Anfang einmal der Siedlungsplatz unserer Brüder, und auch ein stiller Friedhof, auf dem teure Tote ruhen, bezeichnet noch den Platz.

Wie man uns berichtet, wird „Menno“ daselbst eine Kooperative, ein Verwaltungsamt, ein Hospital und ein Industriezweig gründen. Dem guten Vornehmen sei eine gedeihliche Zukunft gewünscht!—

### Unser Krankenhaus

diese so blutnötige Anstalt, mag seine Tätigkeit bis auf weiteres einstellen. Nicht, daß nun in Fernheim einmal der Gesundheitszustand schon so glänzend zu nennen wäre, ist die Ursache, sondern die zwingende Not gebietet es uns. Nachdem wir probeweise einen Arzt angestellt hatten, häuft sich das Defizit immer mehr an. Nun trat auch noch zum Unglück eine sehr spärliche Ernte ein und die Kolonie sieht sich genötigt, unsere Krankenfrage auf eine andere Basis zu stellen. Sämtliche Dienste des Hospitals müssen entlassen werden.

Vorausichtlich wird der Arzt, Herr Jewrejinow, nun privat praktizieren. Es steht auch in Verhandlung, ob er die Apotheke übernehmen wird. Die freie Praxis darf auch von sonstigen Frauen, die in der Krankensache kompetent sind, ausgeübt werden.

Jedenfalls sehen manche diesen Notmaßnahmen, daß unser Hospital nun verschlossen sein soll, mit Sorgen entgegen, denn diese Sache, die uns viel Mühe und Schweiß kostete, dürfte manchem zum Segen werden. Hoffentlich öffnen sich nach besseren Zeiten aber die Türen dieser Anstalt wieder.—

### Eine schöne Landschaft

einen Kamp mit einem Süßwassersee, in dessen Mitte eine Insel von 15 ha Größe liegt, fanden 3 Fernheimer Bürger, als sie eine Reise zwecks Jagd nach dem Süden zu machen. Die Entfernung beträgt etwa 40 km von Philadelphia. Auf der Insel ist ein 2stöckiger Bau aus Backsteinen aufgeführt und einige Schuppen daneben. Alles steht aber verlassen da und kein Lebewesen zeigte sich den Jägern dort, außer Wasservögel; auch fand man am Wasser Spuren von Großwaid.—

### Auf eine Studienreise

begaben sich vor stlichen Wochen 6 junge Männer aus Dorf Rosenfeld. Sie stiegen in südöstlicher Richtung nach etlichen hundert km auf eine englische Viehzüchterfarm. Auch die im letzten Kriege berühmt gewordenen Militärsfortins Nanagwa, Boqueron und Arce, wo die gewaltigen ersten Schlachten zwischen den Paraguayern und Bolivianern ausgefochten wurden, trafen die Reisenden an. So fand man

auch trockene Flussbetten und auch den Rio verde (grüner Fluss), der stellenweise noch Wasser hat. Es wurde auch viel offenes Gelände angetroffen. Indianer konnten nur selten gesichtet werden. Schätzungsweise hat man im ganzen während 11 Tagen etwa 400 km zurückgelegt.—

### Unser neues Entfernungsnetz

hat in diesen Wochen seine Arbeit begonnen. Als Betriebskraft mußte unsere alte Dampflok mobil vorläufig eingestellt werden, und das Sägewerk und die Ölmühle ruht nun auf einige Zeit. Für die nächste Saison hoffen wir schon im Besitz einer zweiten Dampftrakt zu sein, so daß die unliebsame Unterbrechung in der Holz- und Industrie nicht stattdeswegen braucht.—

### Nach dem östlichen Paraguay

reisten etliche Männer aus Fernheim, um, wie es heißt, sich nach neuen Siedlungsplätzen umzusehen. Daß viele Fernheimer immer noch nicht zur Ruhe kommen können, ist zum großen Teil dem zu hohen Landpreis zuzuschreiben. So haben auch die zwei letzten dürreren Jahre eine ernste Sprache geredet.—

### Chacovögel

aller Größen und Arten erlegt Herr Unger, Orloff, um die Bälge derselben abzustreifen und zu präparieren. Herr Unger ist mit einem Herrn aus dem östlichen Paraguay in Verbindung gekommen, der die ausgestopften Vögel kauft. Wie uns vor Jahren mal der Münchener Hr. Hans Krieg erklärte, soll der Chaco an 250 verschiedene Vogelarten aufweisen. Unser Freund Unger hat nun schon an 120 Arten aufgefunden. Es sind darunter wahre Prachtexemplare, die sehr lebhaft Farben aufweisen. Manchen dieser Vögel fehlt noch überhaupt der deutsche Name, da sie in Europa einfach nicht vorkommen, noch auch in keinem Naturkundebuch verzeichnet wurden. Diesen Unbekannten werden Namen gegeben. Es lohnt sich, dem Jäger und Naturfreund einmal einen Besuch abzustatten. Wenn auch der Preis für die Bälge nur gering ist, so bietet diese Arbeit in der heurigen teuren Zeit doch eine willkommene Einnahme für Freund Unger. Allerdings muß in unserer Gegend bei der Präparation viel Gift angewandt werden, um ähnliche Sachen auf die Dauer vor Ameisen und Motten zu schützen.—

### Witterung und Temperatur

Obzwar wir nach dem Kalender nun bald Winter haben sollen, kann man allgemein noch nicht über Kälte klagen; eher ist es noch das Gegenteil. Die Dürre hält an und auch der lästige Nordsturm pfeift tagelang über die Felder dahin. Für Winterbohnen und Gemüse, sowie auch für Weide könnte der Regen noch helfen, aber sonst müssen wir uns auf ein weiteres Jahr vertragen.

Temperaturen wurden für den April folgende gemessen: max. 41, min. 10, mittel 25,8 Grad nach Celsius. Niederschläge 10,5 mm.—

### Redaktionelles.

Nochmals erinnere ich die künftigen R.-Bl.-Leser daran, noch baldmöglichst ihre Schuld einzutragen zu wollen. Es werden auch landwirtschaftl. Produkte jeglicher Art als Zahlung entgegengenommen. Auch im Kontor bei Herrn J. Dück kann man durch eine Unterschrift dieselbe entrichten. Die Schriftl.

Schriftleiter: Nikolai Siemens.

Baumwolle gerechnet, wenn es noch reichliche Niederschläge geben würde, so frehen wir jetzt um Pfingsten auf demselben toten Punkt. Wohl verschwand die Blattlaus, wohl standen noch einige junge Baumwollfelder im vollen Grün da, aber die Regen kamen nicht. Nur ganz spärlich sprühten in einigen Tagen feine Landregen nieder, die aber nicht durchdrangen bis auf die Wurzel, sondern nur die oberen Gewächse am Leben erhalten konnten. Und jetzt ist es wirklich schon reichlich spät, um noch das Versäumte wekt zu machen.

Wohl ist der Baumwollpreis ein klein wenig gestiegen, aber auch die Waren, die wir kaufen müssen, verteuern sich allmählich. So sind einige Sachen nur noch im beschränkten Quantum zu haben wie z. B. auch der Zucker. Für ihn ist heute in der Kolonie vollständige Krisis eingetreten. Jedenfalls spricht da auch die Dürre im ganzen Lande mit, wie auch der Umstand, daß infolge des Krieges viele Arbeitskräfte auch der Zuckerproduktion des Landes entzogen waren und deshalb wahrscheinlich auch weniger Zucker hergestellt werden konnte. Um aber aus dem Auslande Sachen einzufahren, braucht man Devisen. Unser Land ist auch ohnehin schon sehr stark auf den Import angewiesen; dieses trifft auch für den Chaco in besonderer Weise zu.

Hoffentlich ändert sich da wieder manches, sobald wir wieder mehr Regen und fruchtbare Zeiten bekommen. Es ist im Lande auch eine gesunde Strömung da, sich mehr auf sich selber einzustellen. Dieses kann nur zur Gesundung des Staates dienen. N. S.

## Missionsgaben

### für „Licht den Indianern“.

Im Laufe des Monat-Mai liefen folgende Spenden mit Begleitschreiben ein:

#### 1. Herschel, East. Kanada.

„Im Auftrage der Philadelphia Gemeinde zu Herschel, East. Kanada, schicke ich Ihnen Doll. 20, 00 (zwanzig Doll.), die Sie in der Mission „Licht den Indianern“ verwenden mögen. Der Herr gebe allen, die in dieser Reichsgottesarbeit stehen, viel Freudigkeit zu derselben! Wir freuen uns, daß auch bei Ihnen die frohe Botschaft von der Erlösung den Indianern gebracht wird. Wir lesen mit großem Interesse, was in der Mennonitischen Presse, über diese Arbeit berichtet wird. Mit brüderlichem Gruß zeichnet

Ihr ger. Jakob A. Doewen.“

#### 2. Crowfoot, Alberta, Kanada.

„Wünsche Euch dort zu allererst des Herrn Segen und Beistand! Weil hier Geschwister sind, die bei Euch Verwandte haben, welche ihnen das „Menno-Blatt“ zuschicken, so haben wir daraus erfahren, daß Ihr unter den Indianern arbeitet. So wurde unser Häuflein sich einig, Euch einen Gruß zu schicken. Einliegend 5 Dollar. Der Herr wolle es segnen! Ev. Joh. 17, 18—20. Grüßend

Joh. Corn. Klassen  
früher Neulamara.“

Die beiden Schicks waren richtig dabei. Wir danken den lieben, unbekanntem Spendern herzlich für die Gaben. Ein Dollar macht in unserm Lande recht viel aus. Der liebe Herr möge es Ihnen reichlich lohnen, was Sie für unsere Brauen aus Liebe tun! Das Missionskomitee.